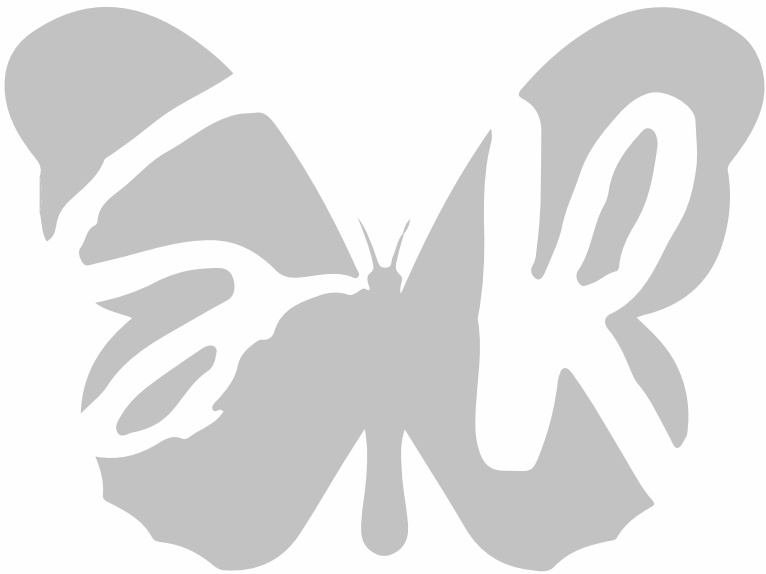


Geheime

Brandung

Silja Rima



»Nicht einmal deinen Namen konnte ich schreiben. Jeder noch so kleine Gedanke an dich tat mir weh.«

Mia ist stark. Für Lara und Valerie ist sie der Fels in der Brandung. Die Freundin, die jedes Problem löst. Doch seit ihrer Rückkehr aus den USA wirkt sie verändert. Sie zieht sich mehr und mehr zurück. Vor allem zwischen ihr und Lara, mit der sie eine besondere Innigkeit verband, scheint eine unsichtbare Mauer zu existieren. Kurz nachdem Lara ihren beiden Freundinnen davon berichtet, heiraten zu wollen, verändern die Geschehnisse nur einer Nacht ihrer aller Leben. Was passiert mit einem Fels, wenn er nicht so fest am Boden verankert ist, wie alle glauben? Wenn er von der starken Brandung unterspült wird? Und was geschieht, wenn die Strömung ihn eines Tages mit sich reißt?

Die Geschichte einer Frau, die nicht ist, was sie vorgibt zu sein, und deren eigene Geheimnisse sie in Lebensgefahr bringen.

*Für all die,
deren Schale härter ist als ihr Kern.*



Prolog

Blaulicht zuckte durch die letzte Septemhernacht und riss das steinige Ufer des Rheins aus der Dunkelheit. Der flackernde Schein lockte die noch wachen Anwohner der noblen Wohngegend, deren Villen nur ein paar Meter vom Flussufer entfernt standen, trotz der späten Stunde an die Fenster.

Selbst vom gegenüberliegenden Strand schauten die Partygäste immer wieder in Richtung Oberkassel. Der kühle Wind trug den ein oder anderen Fetzen Musik, die sich nach Bob Marley anhörte, von dort herüber. Doch der Hauch von Reggae verlor sich im Durcheinander der Geräusche hektischer Schritte und Anweisungen von Rettungskräften.

Ab und zu spuckte das Funkgerät des Rettungswagens krächzend ein paar abgehackte Codes aus, um die sich niemand zu kümmern schien. Auch das Platschen der Wellen an der steinigen Uferbefestigung des Rheins hörte man kaum. Dabei war kurz zuvor ein Transportschiff vorbeigefahren, hatte das Wasser an den Steinen hochgetrieben und das Geräusch des Flusses verstärkt.

»Ich habe sie da sitzen sehen.« Der Mann rang nach Luft. Es war offensichtlich, dass er geschockt war. Seine aufgerissenen Augen wirkten aufgrund der Blässe seines Gesichtes dunkel, obwohl sie grün waren, und er schwitzte trotz seiner nassen Kleidung und der niedrigen Temperaturen, die in dieser Nacht die zehn Grad-Marke nicht erreichten. Mit einer fahrigen Bewegung fuhr er sich über seine feuchte Glatze,

auf der sich das flackernde Licht des Rettungswagens spiegelte. »Ist sie tot?« Sein Blick flog zu der schlanken Gestalt, die ein paar Meter entfernt am Boden lag und inmitten der orangefarbenen Jacken der Sanitäter kaum auszumachen war. Nur ihr nasses blondes Haar, das sich auf dem Rasen verteilt hatte, als wolle es aus dieser Situation fliehen, war deutlich zu sehen.

»Ich weiß es nicht. Darum kümmern sich die Leute von der Rettung. Kommen Sie, wir gehen nach oben. Da können Sie sich setzen«, sagte der Kommissar in abgeklärtem Tonfall und schob den Mann sachte in Richtung Uferpromenade.

Herr Möllenbrink reagierte nicht auf die Worte seines Gegenübers. Er stand wie angewurzelt da und starrte die leblos wirkende Frau an. Plötzlich wandte er sich ab, als könne er den Anblick nicht länger ertragen und schaute zum wiederholten Male zu der Stelle, an der die Frau kurz zuvor ins Wasser gestürzt war. Als das Geräusch einer zugeworfenen Autotür durch die Nacht hallte, fuhr er zusammen.

Wenig später wurde das Fahrzeug gestartet.

Herr Möllenbrink beobachtete den Rettungswagen, der sich in diesem Moment in Bewegung setzte und über die Wiese in Richtung Promenade fuhr. Erst nachdem das Fahrzeug an ihnen vorbeigefahren war und es ringsherum still wurde, holte er Luft und begann wieder zu sprechen. »Ich gehe jeden Abend mit Lotte hier lang. Meistens so um diese Zeit. Wissen Sie, da ist der Film im Abendprogramm vorbei und Lotte weiß ganz genau, dass wir anschließend rausgehen.« Er sah den Ermittler an, als erwartete er eine Antwort.

Der Kommissar erwiderte seinen Blick und nickte verstehend. »Wann haben Sie die junge Frau das erste Mal gesehen?«

Erneut sah Herr Möllenbrink zum Ufer.

Das lag nun wieder völlig im Dunkeln. Wahrscheinlich genauso wie zu der Zeit, zu der er mit seiner Bulldogge für die tägliche Abendrunde dorthin gegangen war.

»Es war so gegen zweiundzwanzig Uhr dreißig denke ich. Lotte ist vorgelaufen. Das macht sie immer. Und plötzlich hat

sie angefangen zu bellen.« Herr Möllenbrink stockte einen Moment, bevor er weitersprach. »Ich habe sie gerufen, aber sie hat einfach weiter gebellt und ist nicht zurückgekommen. Sie war auch ein ganzes Stück weit weg, sodass ich nicht sehen konnte, was sie anbellt. Ich bin dann losgelaufen. Ich hatte Angst, dass sie ins Wasser springt. Hunde sind unberechenbar, wissen sie?! Wenn die was entdecken, machen sie, was ihnen gerade einfällt«, sagte er und schaute den Kommissar an.

Der nickte und gab ein kurzes »Hm« von sich.

»Naja, ich bin also zu Lotte und da sah ich sie.«

Der Ermittler blickte Herrn Möllenbrink erwartungsvoll an.

»Sie sahen die Verunglückte? Was tat sie?«

»Sie saß einfach nur da. Auf den Steinen am Ufer.«

»Auf den Steinen?«

»Ja, auf den Steinen, die zum Wasser hinunter führen. Mit denen das Ufer befestigt ist«, antwortete Herr Möllenbrink in einem Tonfall, als müsste der Ermittler wissen, wo die Frau gegessen hatte.

»Wie konnten Sie sie sehen? Dort unten ist es stockdunkel. Da scheinen nicht einmal die Laternen von hier oben hin«, erwiderte der Kommissar und warf einen Blick zum Ufer.

Herr Möllenbrink musterte den Kommissar einen Moment und kramte dann in seiner Hosentasche. Kurz darauf zog er etwas daraus hervor und hielt es hoch. »Ich habe immer eine Stirnlampe dabei. Ich will ja nicht in einen Hundehaufen treten, wissen Sie?! Die hatte ich vorhin auf und habe die Frau angeleuchtet. Sie hat sich zu mir umgedreht und die Hand vor die Augen gehalten, weil ich sie geblendet habe. Ich glaube, sie war sauer. Sie hat ziemlich böse geguckt.« Wieder hielt er inne, als dächte er nach. Kurz darauf sprach er weiter. »Lotte hat sie die ganze Zeit angebellt. Ich habe sie zu mir gerufen ... Also Lotte, meine ich.« Herr Möllenbrink steckte die Stirnlampe zurück in seine Hosentasche.

Abwartend sah der Ermittler den Mann neben sich an. Da der keine Anstalten machte, weiterzusprechen, fragte er: »Was passierte dann?«

Herr Möllenbrink holte tief Luft. »Ich habe sie gefragt, ob alles in Ordnung sei. Da hat sie irgendwie merkwürdig gelacht und gesagt, dass das eine gute Frage wäre. Ich war verwirrt. Die Frau klang so, als hätte sie zu viel getrunken. Ich meine ... meiner Meinung nach hat sie gelallt. Vielleicht hört sie sich aber auch immer so an, das weiß ich ja nicht. Auf jeden Fall habe ich nochmals nachgefragt, ob es ihr gut gehe, und da hat sie geantwortet, dass das relativ sei.« Wieder wirkte Herr Möllenbrink nachdenklich.

»Was passierte dann?«

»Ich bin weitergegangen. Mir war das zu doof, um ehrlich zu sein. Scheinbar wollte diese Frau nicht, dass jemand sie fragt, wie es ihr geht, sonst hätte sie ja nicht so merkwürdige Antworten gegeben.«

»Hm.« Nickend schrieb der Kommissar etwas auf seinen Notizblock, den er einige Minuten zuvor aus der Jackentasche gezogen hatte. »Und dann?«

»Ich bin ein paar Meter gegangen und habe ans andere Ufer geschaut, weil dort die Kids wieder so eine illegale Party veranstaltet haben. Ich habe das Lagerfeuer gesehen.«

»Illegale Party?«

»Naja, Sie wissen schon. Die Musik war leiser als bei den großen Partys, aber ich konnte hören, dass es Reggae war.« Er schaute den Kommissar bedeutungsvoll an. »Reggae ... Bob Marley ... Jamaika ... Hanf.«

Der Ermittler lachte kurz auf. »Ach, Sie meinen, die Jugendlichen rauchen dort unerlaubte Substanzen?«

»Klar, was denken Sie denn?«

»Das ist eine andere Baustelle.« Der Kommissar verzog leicht sagend den Mundwinkel. »Wie ging es bei Ihnen weiter?«

Seufzend atmete Herr Möllenbrink aus. »Als ich zum anderen Ufer schaute, sah ich eins von diesen Schiffen, die hier ständig nachts fahren. Ich dachte noch, dass es ziemlich leise ist. Da hörte ich, dass die Wellen lauter an die Steinblöcke platschten und das Geräusch des Schiffes dadurch übertönt wurde. Und als ich an die Steine dachte, fiel mir die Frau ein,

die ziemlich nah am Wasser gegessen hatte.« Er sah den Kommissar an. »Wissen Sie, das ist mit den Gedanken schon merkwürdig, wie sie sich so aneinanderreihen. Plötzlich überkam mich das Gefühl, die Frau könnte vielleicht in Gefahr sein. Ich habe noch einen Moment gebraucht, bis ich mich umgedreht habe und zurückgelaufen bin. Irgendwie wusste ich auf einmal, dass die Frau nicht mehr dort sitzt und –« Obwohl sich die Aufregung in seiner Stimme gesteigert hatte, brach er abrupt ab.

»Danach sind Sie zurückgelaufen«, stellte der Kommissar fest, um ihn zum Weiterreden zu animieren.

Verwirrt sah Herr Möllenbrink ihn an. »Ja.« Sein Blick wanderte wieder zum Ufer. »Ich bin zurückgerannt. Und habe nach ihr gerufen. Aber es kam keine Antwort. Dann habe ich die Stirnlampe abgemacht und damit zum Rhein geleuchtet. ... Ich habe ihre hellen Haare gesehen. ... Im Wasser.« Er schluckte. Das Entsetzen hatte sich wieder über sein Gesicht gelegt und er war blasser als zuvor. »Meine Gedanken haben sich überschlagen. Oder vielleicht habe ich auch gar nicht gedacht. Ich weiß es nicht mehr. Auf jeden Fall bin ich runter zum Wasser. Das war nicht einfach. Diese großen Steine sind kantig und rutschig. Aber ich habe in dem Moment nicht darüber nachgedacht ... ich habe nur die Frau im Wasser gesehen. Sie trieb da ... bewegungslos ... und ihre Haare hingen in dem Strauch fest ... sonst wäre sie wahrscheinlich gar nicht mehr da gewesen.«

Kapitel 1

Mias Bewusstsein hingelte sich an einem gleichmäßigen Piepen entlang, von dem sie nicht wusste, woher es kam. In ihrem Kopf entstand das Bild eines Seiles, in das jemand in regelmäßigen Abständen Knoten gebunden hatte und an dem sie sich aus einer vollkommenen Schwärze schwerelos emporzog. Je höher sie stieg, umso deutlicher nahm sie ein zweites Geräusch wahr, das sich wie ein Keuchen anhörte.

Sie suchte nach einer Erklärung für dieses Schnaufen. Doch die unglaubliche Hitze, die sie mit einem Mal überschwemmte, lenkte sie ab. Ihr war, als würde sie mitten im Sommer unter einer dicken Winterbettdecke liegen. Das Bedürfnis, die Zudecke beiseite zu werfen, um der Wärme zu entkommen, wurde übermächtig. Doch die Bewegung ihres Armes schien ins Leere zu gehen.

Noch während Mia sich darüber wunderte und sich fragte, was das alles zu bedeuten hatte, lichtete sich die Dunkelheit, die sie umgab. Erstaunt nahm sie wahr, dass die Umrisse der Umgebung, in der sie sich zu befinden schien, immer detaillierter zu erkennen waren, als wäre sie von einem Schleier umgeben, der von Sekunde zu Sekunde durchscheinender wurde.

Unvermittelt war es hell um sie herum und sie fand sich in einem Auto wieder. Sie schaute sich um. Einen Atemzug lang war sie verwirrt, weil sie nicht verstand, wie sie in dieses Fahrzeug gekommen war.

Aber dann drang wieder dieses Stöhnen zu ihr vor und sie richtete ihre Aufmerksamkeit auf die Lautsprecher des Autos, aus denen das Geräusch zu kommen schien.

Mia drehte den Lautstärkeregler leiser und schaute auf das Display des Autoradios.

Jane Birkin hauchte Serge Gainsbourg ihr *Je T'aime* entgegen.

Kopfschüttelnd wechselte Mia den Sender und hörte nun auch das Piepen wieder, das sie als Allererstes wahrgenommen hatte. Sie wandte sich um und sah den Müllwagen, der rückwärts in eine Einfahrt fuhr und dabei dieses Warnsignal von sich gab.

Sie ließ ihren Blick schweifen und erkannte die Ampel, an der sie stand. Diese Straße war sie schon ein paar Mal entlanggefahren.

Was war passiert, dass sie nicht mehr wusste, wie sie in dieses Auto gekommen war? Wie hatte sie das vergessen können?

Sie schaute durch die Frontscheibe. Vor sich sah sie eines dieser typischen Postkartenmotive: Ein von hohen Palmen gesäumter Boulevard und darüber der tiefblaue Himmel Kaliforniens.

Jeder, der dieses Motiv betrachtete, dachte wahrscheinlich sofort an Los Angeles. Zumindest war es Mia so gegangen, noch bevor sie die Straßen der Stadt der Engel mit eigenen Augen gesehen hatte.

Und nun war sie hier. Mitten in LA. Wie immer, wenn sie realisierte, dass sie ein Teil dieser Stadt war, die zu den Sehnsuchtsorten vieler Menschen gehörte, hüpfte ihr Herz vor Freude.

Lächelnd drehte sie die Heizung kühler, die aus unerfindlichen Gründen auf neunundzwanzig Grad gestanden hatte, und ließ das Fenster herunter, damit sie frische Luft bekam.

Sie stand mit ihrem kleinen Toyota, den sie bei Alamo gemietet hatte, wie der Aufkleber auf dem Armaturenbrett verriet, an einer Ampel und wartete darauf, wieder fahren zu können. Lächelnd genoss sie den Blick auf das satte Grün der Palmen und Sträucher und den blauen Himmel. Wie gern

hätte sie in diesem Augenblick in einem Cabrio gesessen, um die Atmosphäre der Stadt noch besser spüren und den Anblick der Gegend in seiner vollen Pracht genießen zu können.

Nun glaubte sich Mia wieder zu erinnern, dass sie vor ein paar Tagen in Seattle in den Flieger gestiegen war und ihn drei Stunden später hier in Los Angeles verlassen hatte.

Es hatte sich angefühlt, wie nach Hause zu kommen. Dieses Gefühl war so überwältigend realistisch gewesen, dass sie sich gefragt hatte, woher es gekommen war. Aber bisher hatte sie keine Antwort darauf gefunden.

Schon zwei Jahre zuvor, nach ihrer Ankunft in Seattle, hatte sie mit jedem Atemzug, den sie in der kalten Februarluft dieses Bundesstaates eingesogen hatte, den Hauch des American Dream inhaliert.

Früher hatte sie nur müde geschmunzelt, wenn ihr jemand davon erzählt hatte, dass man das Gefühl, dass alles möglich war, sofort spürte, sobald man amerikanischen Boden betrat. Doch nun musste sie zugeben, dass sie es genauso empfand. Und in der Stadt der Engel war es präsenter denn je.

Jemand hupte hinter Mia und riss sie aus ihren Gedanken. Sie warf einen prüfenden Blick zur Ampel. Die zeigte grünes Licht. Entschuldigend hob Mia die Hand und trat auf das Gaspedal.

Wenige Minuten später setzte Mia den Blinker. Sie wartete, dass der Truck, der ihr entgegenkam, vorbeifuhr, und hielt nach dem Café Ausschau, in dem sie mit ihrer Kollegin verabredet war. Wenig später fuhr sie langsam weiter und bog links in die Abbot Kinney ein.

In Venice hatte man das Gefühl, die Zeit stünde still, wenn man den Vergleich zum Großstadtdschungel in der Innenstadt Los Angeles' zog. Alles wirkte relaxter und europäischer als im Rest der Stadt.

In einem Reiseführer hatte Mia gelesen, dass dieser Stadtteil sich im Laufe der letzten Jahre verändert hatte und hauptsächlich von Hipstern bevölkert wurde. Tatsächlich hielt sich die Zahl der Cafés und Bars mit den teuren Läden und Start Ups

fast die Waage. Die jungen Unternehmer fuhren morgens mit ihren Surfbrettern an den Strand und fingen erst mittags an, ihre geschäftlichen E-Mails zu beantworten und Deals abzuschließen. Das war eben The American Way of Life.

Die Abbot Kinney kreuzte den Venice Boulevard, auf dem man geradewegs zum Pazifik gelangte. Kaum hatte Mia die Kreuzung passiert, sah sie das Schild des *No. 108* und fuhr einen der freien Parkplätze an, die sich direkt vor dem Café befanden.

Sie stieg aus, schloss das Auto ab und hängte sich ihre Tasche um. Nebenbei betrachtete sie das *No. 108*.

Merkwürdiger Name für ein Lokal.

Das kleine dunkelbraune Gebäude setzte sich mit seiner Holzfassade gegen die beiden größeren Häuser aus Stein, in deren Mitte es stand, wie ein Störenfried ab. Auf Mia wirkte es, als wäre es ein trotziger Hinweis darauf, dass es sich nicht anpassen würde, egal was kommt.

Die große Terrasse quoll fast über vor Menschen. Es war April. Seit ein paar Tagen kletterte das Thermometer regelmäßig nahe an die Zwanzig-Grad-Marke und das Leben spielte sich vielerorts wieder mehr draußen als drinnen ab.

Trotzdem entschied sich Mia, im Inneren des Cafés einen Platz zu suchen, um auf ihre Kollegin zu warten, mit der sie um zwölf Uhr dreißig verabredet war. Sie warf einen Blick auf ihre Uhr. »Viertel nach zwölf«, murmelte sie, warf den Autoschlüssel in ihre Tasche und setzte sich in Bewegung, um den Parkplatz in Richtung Café zu verlassen.

Alissa war ihr vom Auftraggeber ihrer Firma zur Seite gestellt worden, um sie dabei zu unterstützen, eine dauerhafte Bleibe zu finden und sich in dieser großen Stadt einzuleben.

Mia hatte Alissa bisher nur einmal gesehen und war auf das Treffen gespannt. Sie hoffte, dass die Kollegin schon erste Wohnungsangebote mitbringen würde.

So schnell wie möglich aus dem Motel auszuziehen und in ihren eigenen vier Wänden anzukommen, war im Moment ihr größter Wunsch.

Während Mia die Tür des Cafés aufschob, piepte ihr Handy. Sie ignorierte das Geräusch, weil sie nur den Bruchteil einer Sekunde später von einer Wolke aus Stimmengewirr und dem Geruch nach Kaffee, Zimt und Vanille abgelenkt wurde.

So geradlinig die moderne Holzfassade mit seinen bodentiefen Fenstern von außen aussah, so sehr wirkte das Innere des Cafés wie ein Sammelsurium von hippen und orientalischen Möbeln, Farbtönen und Accessoires. Es herrschte ein so großes Durcheinander von all dem, dass es schon wieder stylisch war.

Mia versuchte, einen freien Tisch zu erspähen oder vielleicht sogar Alissa auszumachen, falls sie bereits irgendwo sitzen sollte. Doch durch die vielen Gäste und Gegenstände fiel es ihr schwer, sich einen Überblick zu verschaffen.

»Hi, kann ich dir helfen?«

Überrascht drehte Mia sich um.

Vor ihr stand eine Frau, die mit ihren langen schwarzen Haaren und ihrem etwas dunkleren Teint aussah, als wäre sie aus einem Märchen aus 1001 Nacht entsprungen, und die das Bild des Cafés perfekt ergänzte. Sie lächelte Mia freundlich an. Auch in ihren braunen Augen spiegelte sich dieses Lächeln wider.

»Ähm ... ist hier noch ein Tisch frei?«, fragte Mia und schaute suchend in die Runde.

»Für dich allein oder kommt noch jemand?«, erwiderte die Schwarzhaarige. Dabei strich sie sich eine Strähne ihres langen Haares aus dem Gesicht.

»Ich bin mit jemandem verabredet. Also für zwei Personen. Vielleicht nicht direkt in der Mitte, sondern da, wo es nicht so laut ist, wenn es geht«, sagte Mia und schaute ihr Gegenüber an.

»Ja. Kein Problem. Komm mit.« Die orientalische Schönheit schlängelte sich an Mia vorbei. Dann drehte sie sich kurz um und bedeutete Mia, ihr zu folgen.

Während Mia hinter ihr her lief, stellte sie fest, dass diese Frau ein wenig größer sein musste als sie selbst. Da Mia mit ihrer Länge von einem Meter fünfundachtzig meist die Größte

in jeder Frauenrunde war, fiel es ihr sofort wohlwollend auf, wenn ihr Gegenüber wortwörtlich auf Augenhöhe war.

Die große Frau schlängelte sich grazil wie eine Katze durch die dicht gestellten Sitzplätze, ohne sie zu berühren. »Hier ist es etwas ruhiger«, sagte sie, drehte sich zu Mia um und zeigte auf den Tisch, an dem sie angekommen waren. »Ist der okay?«

»Ja, ich denke schon.« Mia, die mit ihren Gedanken noch bei einer Katze gewesen war, schaute flüchtig zu dem Möbel und stellte ihre Tasche daneben ab.

»Soll ich dir schon mal was bringen, oder möchtest du warten?«

»Ich warte noch«, antwortete Mia und zog sich einen der Stühle heran, um sich zu setzen.

»Gut. Wenn du mich brauchst, gib mir ein Zeichen«, sagte die Schwarzhäufige. Ihr Blick hing einen Moment an Mias blauen Augen, bevor sie sich umdrehte und zur Theke zurückging.

Mia schaute ihr hinterher. *Was für eine schöne Frau.* Der Gedanke hallte in ihrem Kopf nach, während sie sich wieder ihrem Stuhl zuwandte.

Nachdem Mia sich gesetzt hatte, raffte sie ihre langen blonden Haare zusammen und band sie am Hinterkopf zu einem lockeren Knoten. Dabei fiel ihr die Nachricht ein, die sie kurz zuvor erhalten hatte. Sie holte ihr Handy aus der Tasche und warf einen Blick auf das Display. Die SMS war von Alissa.

Sorry, ich kann leider unseren Termin nicht wahrnehmen. Melde mich später bei dir. Alissa.

Stöhnend atmete Mia aus. »Na super.« Alissas Absage ärgerte sie nicht nur, sie musste sich auch eingestehen, dass sie sie enttäuschte. Mehr als sie gedacht hätte. Erst in diesem Moment wurde ihr bewusst, wie viele Hoffnungen sie in diese Verabredung gelegt hatte. Die Hoffnung auf ein nettes Gespräch ohne dienstlichen Hintergrund. Vielleicht sogar auf den Beginn einer Freundschaft. Die Hoffnung darauf, nicht

mehr in einem kleinen dunklen Motelzimmer aus dem Koffer leben zu müssen. Und die Hoffnung, sich in dieser neuen Stadt schnell zu Hause zu fühlen, um der Einsamkeit zu entfliehen, die Mia seit geraumer Zeit des Öfteren überkam.

Missmutig stopfte sie ihr Telefon wieder in die Tasche zurück. Während sie darüber nachdachte, was sie nun tun sollte, wanderte ihr Blick zur Theke.

Die dunkelhaarige Schönheit gab einem Kunden mit der Linken eine Tasse und nahm mit der Rechten seine Kreditkarte entgegen. Unvermittelt schaute sie Mia an und lächelte. Dann zog sie fragend die Augenbrauen hoch.

Mia nickte und hob die Hand.

Die Frau hinter der Theke erwiderte das Nicken, kassierte den Kunden ab und kam kurze Zeit später um den Tresen herum auf Mia zu. »Willst du doch schon bestellen?«, fragte sie, als sie vor Mia stand, und hielt einen Block und einen Stift bereit.

»Meine Verabredung hat abgesagt. Ich brauche also nicht mehr zu warten«, sagte Mia mürrisch.

»Das tut mir leid. Was kann ich dir bringen?«

»Ein Wasser und einen Kaffee, bitte.«

»Möchtest du auch etwas essen?«

»Nein. Erstmal nicht. Danke«, antwortete Mia.

»Okay, ich bin gleich wieder da«, sagte die Kellnerin und verschwand.

Genervt kramte Mia in ihrer Tasche und zog den Stadtplan hervor, den sie einen Tag zuvor gekauft hatte.

Die Anordnung der Straßen folgte in den USA einer simplen Logik. Sie waren größtenteils wie ein Schachbrett angeordnet und wenn man das System erst einmal verstanden hatte, war es relativ einfach, sich zu orientieren. Mia wollte sich so schnell wie möglich autark in der Stadt bewegen können, ohne vom Routenplaner ihres Handys abhängig zu sein, und dabei war es hilfreich, sich anhand einer Karte einen Überblick zu verschaffen.

Sie breitete den Stadtplan auf dem Tisch aus und versuchte, sich zu orientieren. Wenn Alissa sie versetzte, würde sie die

Gegend eben auf eigene Faust erkunden. Mit diesem neuen Plan verflieg ihre schlechte Laune allmählich wieder.

»Bist du nicht aus LA?«

Mia schreckte hoch.

Die Schwarzhaarige stand vor ihr und hatte das Wasser und den Kaffee dabei.

Schnell zog Mia den Stadtplan vom Tisch, um Platz zu schaffen. »Nein. Ich bin erst seit ein paar Tagen hier.«

Nachdem die Kellnerin die Getränke abgestellt hatte, sah sie die Karte und kurz darauf Mia an. »Kann ich dir helfen? Was suchst du denn?« Sie setzte sich.

»Am dringendsten eine Wohnung«, seufzte Mia. »Ich kenne mich hier nicht aus.« Sie zuckte ratlos mit den Schultern. »Deshalb versuche ich, mich mit Hilfe des Straßenplans zu orientieren.«

»Ja, das ist nicht so einfach, wenn man neu in der Stadt ist, und eine Bleibe zu finden erst recht nicht. Wo soll die Wohnung denn sein?«

»Hier im Umkreis, wenn es geht. Mein Auftraggeber hat seinen Sitz in der Nähe«, antwortete Mia.

»Hm. Okay. Ich kann mich mal umhören«, sagte die Schwarzhaarige und wirkte nachdenklich. Kurz darauf weiteten sich ihre Augen. »Ich glaube, ich habe da sogar was. Ein Freund von mir hat einen kleinen Bungalow in seinem Garten. Wenn ich das richtig im Kopf habe, ist der wieder frei geworden.« Ihr Blick wanderte über Mias Gesicht, als würde sie abschätzen, ob sie Mia ihrem Freund zumuten könne. »Woher kommst du denn? Und was machst du hier?«

»Ich komme aus Deutschland. Meine Firma hat hier ein paar große Aufträge, die ich abwickele. Ich bin UI-Designerin.« Mia sah, dass die Stirn ihres Gegenübers sich grüblerisch in Falten legte. Sie kannte diese Reaktion, denn mit ihrer Berufsbezeichnung konnten die Wenigsten etwas anfangen. »Ich gestalte Benutzeroberflächen von Websites und optimiere sie.«

»Ah, darunter kann ich mir ein bisschen was vorstellen. Ich bin übrigens Mallika. Aber alle nennen mich Malli. Mir gehört

der Laden hier«, sagte die Schwarzhaarige und hielt Mia ihre Hand entgegen.

»Mia«, erwiderte Mia freudig, griff nach Mallikas Rechter und drückte sie kurz. »Interessanter Laden übrigens.« Sie nickte in den Raum hinein. »Und ein interessanter Name für ein Café.«

Mallika lachte. »Ja, das höre ich oft. Eigentlich sollte es ganz anders heißen. Aber meine Mutter bestand darauf, dass ich das Café so nenne. Sie ist halb Inderin und in Indien ist die 108 eine Glückszahl. Sie war davon überzeugt, dass der Laden nur Erfolg hat, wenn er 108 heißt.« Sie zuckte mit den Schultern. »Was soll ich sagen, bisher läuft er super. Ob das mit einem gängigeren Namen anders gewesen wäre, kann man nicht mehr prüfen.« Wieder lächelte sie. »Aber den meisten ist der Name viel zu lang und sie sagen OZE.«

Mia schaute sie verwirrt an. »OZE?«

»One zero eight«, erklärte Mallika.

»Achso.« Mia fasste sich an den Kopf. »Das macht Sinn.«

»Wo wohnst du denn gerade?«, knüpfte die Cafébesitzerin wieder an das vorherige Thema an.

»Ich wohne momentan im Santa Monica Motel. Aber das ist nur eine Übergangslösung. Alissa, meine Verabredung, sollte mich eigentlich dabei unterstützen, eine Wohnung zu finden, und mir ein bisschen was zeigen. Aber leider ist sie wohl nicht sehr zuverlässig.« Mia verzog den Mund. Für einen kurzen Moment stieg der Ärger über Alissas Absage erneut in ihr auf. Sie wedelte mit der freien Hand ihren keimenden Frust beiseite. »Nun werde ich doch auf eigene Faust losziehen und LA unsicher machen müssen«, sagte sie und legte den Stadtplan, den sie die ganze Zeit festgehalten hatte, auf dem Stuhl neben sich ab.

»Zuverlässig«, wiederholte Mallika. »Das klingt typisch deutsch.«

Lachend nahm Mia ihre Tasse. »Ja, das *ist* typisch deutsch«, sagte sie und trank einen Schluck Kaffee. »Hmmm. Der ist gut.« Sie schaute Mallika anerkennend an.

»Arabisch-indische Spezialmischung ... und Geheimrezept meiner Mutter. Sie ist auch halb Araberin«, sagte Mallika und zwinkerte. »Ich muss mal wieder, sonst gibt es noch Beschwerden.« Sie stand auf und schob ihren Stuhl an den Tisch zurück. »Wenn du mich brauchst, einfach winken.«

»Mache ich«, antwortete Mia und sah lächelnd Mallika hinterher, die bereits zwischen den Menschen vor der Theke verschwand.

Mia freute sich über die neue Bekanntschaft und die Aussicht einer eigenen Bleibe, falls Mallikas Vermutung stimmte und der Bungalow ihres Freundes zur Vermietung frei war.

Beschwingt nahm sie den Stadtplan wieder zur Hand und breitete ihn erneut auf dem Tisch aus. Wenig später war sie so darin vertieft, dass sie nicht bemerkte, wie sich ihr jemand näherte.

»Hi, Mia.«

Überrascht schaute Mia auf.

An ihrem Tisch standen zwei Frauen und grinsten sie an.

»Hi«, antwortete sie irritiert und schaute abwechselnd von der einen zur anderen.

»Tyra«, sagte die Kleinere. Sie war schwarz, extrem schlank und ihre Haare waren so kurz, dass sie keine Chance bekamen, sich zu kräuseln.

»Mia«, erwidert sie und wusste noch immer nicht, was sie von den beiden halten sollte.

»Peaches. Aber alle sagen Peach zu mir«, sagte die große Frau neben Tyra, die sich in der Zwischenzeit einen Stuhl zurechtrückte, um sich zu setzen.

Mia schaute zu Peaches auf und hob kurz grüßend die Hand. »Mia«, wiederholte sie. »Aber das wisst ihr ja eigenartigerweise schon.« Vor Verwunderung kam sie nicht dazu, sich darüber zu ärgern, dass sich Tyra einfach an ihren Tisch setzte, ohne zu fragen, ob Mia das recht war.

Lachend zog sich Peaches ebenfalls einen Stuhl heran und setzte sich. Ihre hellblauen Augen leuchteten und obwohl sie um einiges jünger zu sein schien als Mia mit ihren vierzig Jahren, hatte sie jede Menge Lachfalten. Die kurzen blonden Haare

sahen auf ihrer gebräunten Haut fast weiß aus. »Bevor du anfängst zu rätseln ... Malli hat uns verraten, wie du heißt. Sie hat gesagt, dass du neu in der Stadt bist und eine Wohnung suchst.«

Mia schaute an Peaches und Tyra vorbei in Richtung Theke.

Anscheinend hatte Mallika sie die ganze Zeit beobachtet, denn die lächelte sie an und winkte ihr zu.

Grinsend erwiderte Mia den Gruß und sah die beiden Frauen, die vor ihr saßen und sie betrachteten, wieder an. »Ja, das ist richtig. Ich suche eine Wohnung. Malli meinte, dass ein Freund von ihr vielleicht eine Option wäre.«

»Matt«, sagte Tyra trocken. »Unser Nachbar. Er hat hinter seinem Haus eine Garage, die er vermietet.«

Peaches fing laut an zu lachen. Sicher hatte sie gesehen, dass Mia die Gesichtszüge entglitten waren. »Keine Sorge. Die Garage ist jetzt ein Bungalow. Er hat sie ausgebaut und hübsch eingerichtet. Man sieht nicht mehr, dass dort mal seine Werkstatt drin war.«

Sie schaute Tyra an. »Baby, du sollst die Leute nicht erschrecken.« Wieder an Mia gewandt, fuhr sie fort. »Lass dich von Ty nicht ärgern. Sie provoziert gerne mal, aber eigentlich ist sie ganz zahm.« Ihr Blick wanderte erneut zu Tyra.

Mia beobachtete die beiden.

Peaches strich sanft mit ihrem Finger über Tyras Unterarm und sah sie zärtlich an.

»Sorry«, sagte Tyra zu Mia. »Das war diesmal nicht meine Absicht.« Sie griff nach der Hand ihrer Freundin, führte sie an ihre Lippen und küsste sie.

Der Ausdruck, mit dem sich die beiden in diesem Moment in die Augen sahen, traf Mia mitten ins Herz. Sie meinte, die Luft um Peaches und Tyra herum knistern zu hören. Wie hypnotisiert starrte Mia die Frauen an und hörte für einen Augenblick auf zu atmen.

»Dann sollten wir auf unsere neue Nachbarschaft anstoßen, würde ich sagen.«

Mia zuckte zusammen und atmete hörbar aus.

Peaches hatte das gesagt.

»Aber das ist doch noch nicht amtlich«, erwiderte Mia. »Ich weiß ja gar nicht, ob das klappt.«

»Das wird klappen«, entgegnete Tyra. »Matt wird dich heiß finden. Da bin ich mir ziemlich sicher.« Ihre Mundwinkel wanderten nach oben. Der rechte war ein wenig weiter hochgezogen als der linke, was ihrem Grinsen einen verwegebenen Ausdruck verlieh.

Das war Mia kurz zuvor schon aufgefallen.

Vielleicht kompensierte Tyra mit ihrer frechen Art den Größenunterschied zwischen ihr und ihrer Partnerin, den Mia auf circa zwanzig Zentimeter schätzte.

»Er soll mich nicht heiß finden, ich möchte nur seine Wohnung –«, entgegnete Mia und wurde von Malli unterbrochen, die in diesem Moment mit einem Tablett zu ihnen kam.

Sie stellte vier schwere Kristallgläser mit einem orange-gelben Cocktail auf den Tisch. »Ich habe gehört, hier gibt es was zu feiern«, sagte sie.

»Gehört?«, fragte Mia und versuchte, die Entfernung zur Theke zu schätzen.

»Na gut, nicht gehört. Ich habe das einfach beschlossen.« Mallika schmunzelte Mia an.

»Aber es ist doch noch gar nicht klar, ob ich den Bungalow bekomme.« Bei dem Tempo, das die drei Frauen, die sie gerade erst kennengelernt hatte, vorlegten, wurde ihr ein bisschen schwindelig. Aber sie bekam auch eine Ahnung davon, dass sie sich vielleicht bald nicht mehr so allein fühlen würde, wie das in der letzten Zeit oft der Fall gewesen war.

»Also, erstens ... *ich* bin mir ziemlich sicher. Und zweitens ... es gibt immer einen Grund, um anzustoßen. Für uns jedenfalls«, gab Malli zurück, schaute das Frauenpaar neben sich an und zwinkerte. Dann reichte sie die Gläser herum und jede der Frauen griff sich einen Drink.

»Genauso ist es.« Tyra hob ihr Glas.

»Ah, okay. Deshalb sind hier alle so gut drauf«, sagte Mia. Sie nahm ihren Cocktail und schaute sich die orange-gelbe Flüssigkeit näher an. »Was ist das?«

»Mali«, antwortete Tyra. »Nicht zu verwechseln mit Malli.« Sie lachte laut auf.

»Das ist eine Mischung aus Mango – Ma und Limetten – Li, mit Wodka und Soda. Sehr erfrischend und lecker«, klärte Malika Mia auf.

»Das ist quasi unser Leibgetränk. Und da du bald unsere Nachbarin bist, musst du das auch trinken«, sagte Peaches. »Also, auf Mia und ihr neues Leben in West-Hollywood.« Dabei nickte sie Mia zu.

Ohne recht zu wissen, was sie von all dem halten sollte, stieß Mia mit den drei Frauen an, für die es normal zu sein schien, eine Fremde zu behandeln, als würden sie sie schon ewig kennen.

Die Gläser klirrten leise.

Mia nippte an ihrem Cocktail und sah die drei Frauen über den Rand des Kristalls hinweg an. *In Amerika ist scheinbar wirklich alles möglich.* »Lecker«, sagte sie. Das wohlige Gefühl, das sie in diesem Moment in ihrem Inneren spürte, kam vermutlich nicht nur durch den kleinen Schuss Alkohol, der in diesem Cocktail war.

»Hier ist Matts Nummer.« Malli reichte Mia einen Zettel. »Ich denke, dir wird es dort gefallen.«

Mia stellte ihr Glas auf dem Tisch ab und nahm das Papier. *Matthew Cooper*, las sie. »Okay, ich rufe ihn nachher an. Vielen Dank. Das ist wirklich großartig. Ich weiß gar nicht, wie ich euch danken soll«, sagte sie freudig.

»Komm einfach zu unserer ersten Party in diesem Jahr. Unsere Poolpartysaison startet Ende des Monats. Ich denke, da wirst du schon neben uns wohnen«, erwiderte Peaches, die sich auf Tyras Schoß gesetzt hatte.

»Das mache ich sehr gern. Aber jetzt muss ich zu einem Termin.« Sie sah auf den Zettel in ihrer Hand. »Und Matthew Cooper anrufen.« Sie grinste die drei neuen Freundinnen an und in ihrem Inneren herrschte freudiger Aufruhr.

Kapitel 2

»Hi, hier spricht Matthew Cooper.«

Matthews angenehmer Bariton ließ Mias Trommelfell sanft vibrieren. »Hi, Mr. Cooper, hier ist Mia zur Wellen. Ich habe Ihre Nummer von Mallika. Sie sagte, dass Sie einen Mieter für Ihren Bungalow suchen, und ich suche eine Wohnung. Also ...« Mia brach atemlos ab. *Könnten wir zusammenpassen*, hatte sie sagen wollen und Gott sei Dank rechtzeitig gemerkt, dass das vielleicht unpassend war.

»Hi, Mia, zuallererst ... ich bin Matt, okay?« Er lachte.

Mia schloss unwillkürlich die Augen. Sein dunkles Timbre legte sich wie warmer Honig um sie. Noch nie hatte eine Stimme ein derartiges Gefühl in ihr ausgelöst. Sie atmete tief ein.

»Mia?«

»Ähm ... ja. Ich bin noch da. Entschuldige, ich war etwas abgelenkt«, antwortete Mia und fasste sich an den Kopf.

»Gut. Malli hat mir schon geschrieben, dass du dich melden würdest. Du kommst aus Deutschland? Von wo denn genau?«

»Aus Hilden. Das ist in der Nähe von Düsseldorf. Allerdings bin ich schon seit Dezember 2009 im Ausland. Ich war erst zwei Monate in Hongkong und danach zwei Jahre in Seattle. Hier in LA bin ich erst seit ein paar Tagen. Ich arbeite für eine deutsche Firma und bleibe auf unbestimmte Zeit. Ich kann dir gern meine Verdienstbescheinigungen mitbringen.«

»Nein, das ist nicht nötig. Wenn Malli sagt, dass du in Ordnung bist, reicht mir das. Wann willst du denn einziehen?«

Mias Herz schlug einen Purzelbaum. »Also ... gern so schnell wie möglich. Ich wohne in einem Motel in Santa Monica und brauche nur meine Sachen zu packen.«

»Hm. Okay. Ich würde sagen, du schaust dir den Bungalow an. Dabei lernen wir uns kennen und dann kannst du entscheiden, ob du einziehen möchtest. Du solltest ja auch mit mir klarkommen. Der Bungalow ist in meinem Garten. Deshalb werden wir uns sicher öfter über den Weg laufen. Da wäre es blöd, wenn es menschlich nicht passt. Ich stehe auf Harmonie, weißt du?« Wieder gab er sein wohlthuendes Lachen von sich.

Solltest du so sein, wie du dich anhörst, ist das kein Problem. »Ja, das ist eine gute Idee. Ich mag es auch lieber harmonisch. Was hältst du davon, wenn ich heute noch vorbeikomme?«

»Ich habe gleich einen Termin. Sagen wir gegen fünf?«

»Das passt prima«, antwortete Mia überschwänglich. »Wo finde ich dein Haus?«

»Olive Avenue, Ecke McKinley. Nummer 237.«

»Super. Habe ich notiert. Ich bin um siebzehn Uhr da.«

»Okay, Mia. Ich freue mich. Bis später«, sagte Matt und beendete das Telefonat.

Für ein paar Sekunden hing Mias Blick am schwarzen Display ihres Telefons. Dann atmete sie tief ein, drückte das Handy an die Brust und schaute in den Himmel. *Konnte der Tag noch besser werden?*

Bis siebzehn Uhr waren es etwas mehr als drei Stunden. Gleich hatte sie einen geschäftlichen Termin und danach würde sie in das Motel fahren und schon mal ihre Sachen packen. Sie war sich sicher, dass sie höchstens noch eine Nacht in Santa Monica verbringen würde.

Mias Geschäftstermin verlief reibungslos, wenn man davon absah, dass sie sich kaum konzentrieren konnte. Die ganze

Zeit dachte sie an Matt und den Bungalow und fragte sich, warum sie wegen dieser Wohnungsbesichtigung so aufgeregt war. So konnte sie sich nicht. Normalerweise brauchte es schwerwiegendere Ereignisse, um sie aus der Ruhe zu bringen.

Nach dem Termin war die Zeit bis zur Verabredung mit Matt für einen Umweg in ihr Motel doch nicht mehr ausreichend. Also entschloss sie sich dazu, direkt nach West-Hollywood zu fahren, auch wenn sie dadurch eine halbe Stunde zu früh vor Ort ankam.

Sie nutzte die Gelegenheit, die Umgebung ihres zukünftigen Zuhauses zu erkunden und fuhr durch die wunderschöne Siedlung rund um die Olive Avenue. Je mehr sie sah, umso mehr grinste sie vor Freude. Bald konnte sie gar nicht mehr damit aufhören.

Die Wohnanlage bestand aus kleinen Häuschen, die von Gärten eingerahmt waren, in denen fast überall hellblaue Pools in der Sonne leuchteten. Schicke und gepflegte Vorgärten, an deren Eingängen Palmen standen, unterstrichen den gediegenen Eindruck. Die Rasenflächen waren so akkurat geschnitten, dass sie von Weitem samtweich aussahen. Alles war strahlend sauber, als würde jeden Tag eine Putzkolonne durch die Anlage ziehen. Dieser Ort wirkte auf Mia wie das Paradies.

Nachdem sie die Straßen um Matts Haus mehrmals abgefahren war, beschloss sie, die verbleibende Zeit im Auto zu warten. Seufzend legte sie ihren Kopf an die Lehne ihres Autositzes und malte sich aus, wie es sein würde, hier zu leben. Sie versuchte sich vorzustellen, wie Matt aussah. Dafür spürte sie seiner Stimme nach, die sich in ihren Ohren wie Balsam angehört hatte. Sie vermutete, dass er einen ansehnlichen Klangkörper haben musste und nicht schwächig sein würde.

Das Piepen ihres Handys riss sie aus ihren Gedanken. Benommen öffnete Mia die Augen und zog ihr Telefon aus der Tasche.

Matt hatte geschrieben.

Urplötzlich stieß ihr Herz gegen ihre Brust, als hätte es ausgeschlagen wie ein Pferd, dem etwas nicht passte. Erstaunt

stellte sie fest, dass sie Angst hatte, Matt könnte den Termin absagen, weil er den Bungalow zwischenzeitlich an jemand anderen vermietet hatte.

Normalerweise war Mia eine Pragmatikerin. Wenn ein Plan nicht funktionierte, nahm sie es nie schwer. Es gab stets eine zweite Option, die ersatzweise griff. Doch diesmal war ihr ihre Sachlichkeit anscheinend abhandengekommen.

Nervös öffnete sie die Nachricht.

Hi Mia, ich werde nicht pünktlich sein können. Aber meine Schwester wird dich reinlassen und dir alles zeigen. Ich hoffe, dich trotzdem noch zu treffen. Bis später, Matt.

Nachdem Mia die Mitteilung überflogen hatte, atmete sie erleichtert aus, las die Nachricht noch einmal in Ruhe und antwortete.

Kein Problem. Danke für die Information. Liebe Grüße, Mia.

Die Uhr zeigte an, dass nur noch wenige Minuten bis zum vereinbarten Termin verblieben.

Mia startete das Auto und fuhr langsam den Beach Court hinunter, um kurze Zeit später in die Olive Avenue einzubiegen. Direkt vor Matts Anwesen befanden sich zwei freie Parkplätze. Auf einem davon stellte Mia ihren Mietwagen ab.

Kaum hatte sie die Zündung ausgeschaltet, begann ihr Herz zu flattern. *Meine Güte, was ist denn bloß los? Es ist eine Wohnungsbesichtigung, mehr nicht.* Für einen Moment spürte sie dem heftigen Schlag ihres Herzens nach und atmete ein paar Mal tief ein und aus, um sich zu beruhigen. Kopfschüttelnd griff sie ihre Tasche. Aus dem Augenwinkel nahm sie eine Bewegung wahr und schaute unwillkürlich nach links.

Die Haustür stand offen. Eine schlanke Frau trat heraus und kam langsam durch den Vorgarten auf Mia zu. Sie senkte ihren Kopf, um von Weitem in Mias Auto zu spähen.

Mia winkte ihr zu. Sie zog den Zündschlüssel ab, öffnete die Autotür und stieg aus. »Hi, ich bin Mia. Ich wollte mir den Bungalow anschauen«, rief sie der Frau mit den dunklen kurzen Haaren entgegen.

»Hi, ich bin Mathilda, Matts Schwester. Ich dachte mir schon, dass du es bist. Ist alles in Ordnung?« Sie sah Mia besorgt an.

Verwundert erwiderte Mia ihren Blick. »Ja, es ist alles in Ordnung. Ich war nur in Gedanken«, antwortete sie und winkte ab.

Mathilda nickte und stieß das Gartentor einladend auf. »Gut, dann komm.«

Eilig schloss Mia den Wagen ab, lief zu Mathilda und reichte ihr die Hand. Als Matts Schwester ihren Handschlag erwiderte, unterdrückte Mia ein Stöhnen. Dieser feste Händedruck verblüffte sie.

Mathilda war eher zierlich und um einiges kleiner als sie selbst. Ihre blau-grauen Augen musterten Mia offen. »Matt meinte, er würde es erst in einer halben Stunde schaffen. Aber er beeilt sich. Hier entlang«, sagte sie, während sie sich abwandte. »Wir müssen am Haus vorbei und dann durch den hinteren Garten.« Sie zeigte auf den gepflegten Rasen, der sich wie ein grünes Band am Rand des Gebäudes entlang zog, und lief vor.

Schweigend ging Mia ihr hinterher und nur wenige Augenblicke später erreichten sie Matts Garten, der zu beiden Seiten von dicken Bambussträuchern gesäumt war. In seiner Mitte standen ein Zitronenbäumchen und verschiedene Sträucher, von denen einige bereits blühen und einen angenehmen Duft verströmten.

»Das ist aber ein schöner Garten.« Mia sah sich staunend um.

»Matt hat einen grünen Daumen«, sagte Mathilda. »Und er liebt seinen Garten sehr. Das ist der Ausgleich zu seinem Job.«

Die Frage, was ihr Bruder beruflich mache, lag Mia auf der Zunge, aber sie schluckte sie hinunter. Sie wollte nicht aufdringlich wirken. Deshalb nickte sie nur anerkennend.

Mathilda griff in ihre Hosentasche und zog einen Schlüssel hervor. »Dort drüben wohnen Peach und Ty«, sagte sie und zeigte nach rechts. »Im Bambus ist ein Türchen versteckt, das

zu ihrem Garten führt.« Sie drehte sich zu Mia um. »Sie machen im Sommer oft Poolpartys. Sicher werden sie dich auch einladen. Das ist der kürzeste Weg dorthin«, klärte sie Mia auf.

»Ah. Gut zu wissen«, erwiderte Mia. »Ich habe die beiden bei Mallika kennengelernt und wurde quasi verpflichtet, zur Eröffnung der Partysaison zu erscheinen.« Neugierig lugte Mia durch die Scheiben in der Tür ins Innere des Häuschens.

Grinsend stieß Mathilda die Tür zum Bungalow auf. »Na, dann kann ja nichts mehr schiefgehen. Damit bist du schon fast in die Nachbarschaft integriert«, sagte sie lächelnd. »Schau dich am besten erstmal um. Miete und das alles musst du mit Matt besprechen.«

Mia betrat das Häuschen, das aus einem großen Raum, einer Küche und einem Bad bestand. Der Wohnraum war in einen Schlaf- und einen Wohnbereich unterteilt. Durch die hellen Möbel wirkte er freundlich und einladend und die Pastellfarbe an den Wänden schmeichelte den Augen. Mia schritt weiter in den Raum hinein, strich verträumt mit den Fingern über den Tisch und sah sich um. »Es ist wirklich sehr schön«, sagte sie und das Flattern ihres Herzens wertete sie als sicheres Zeichen dafür, dass sie sich hier zu Hause fühlen würde.

»Hier ist die Küche.« Mathilda war vorausgegangen und knipste in dem kleinen Raum, der sich an den Wohnraum anschloss, das Licht an. »Nicht besonders groß, aber es ist alles da, was man braucht.«

»Ich koche nicht gern. Also muss die Küche gar nicht groß sein«, sagte Mia und lachte, während sie vom Türrahmen aus in den kleinen Raum schaute, der in einem hellen Grün gestrichen war. »Das ist völlig ausreichend für mich. Wichtig ist, dass ich Platz zum Wohnen habe.«

»Das Bad«, sagte Matts Schwester und stieß die Tür auf der gegenüberliegenden Seite auf.

Diesmal bediente Mia den typisch amerikanischen Drehschalter und die Lampe über dem breiten Spiegel warf sein erstaunlich natürliches Licht in das hellblau geflieste Badezimmer. Sie trat ein und drehte sich einmal um sich selbst.

Das Bad war etwas größer als die Küche und hell und sauber.
»Es ist perfekt«, sagte Mia und gab sich keine Mühe, ihre Freude zu verbergen.

»Das freut mich zu hören.«

Diese Stimme! Mia fuhr herum.

Im Türrahmen stand ein Hüne, der fast dessen ganze Breite einnahm und dafür sorgte, dass es im Bungalow etwas dunkler geworden war. »Hi, Mia«, sagte er und reichte ihr seine Hand.

Einige Atemzüge lang stand Mia sprachlos da und starrte ihn an.

Matts Stimme klang in der Realität genauso hypnotisierend wie am Telefon. Aber er sah anders aus als auf dem Bild, das sie im Vorfeld in ihrem Kopf gemalt hatte. Er war das Gegenteil seiner Schwester und um einiges älter. Nur die blau-grauen Augen verrieten eindeutig, dass sie verwandt waren. Und sein Händedruck, der noch fester war als der von Mathilda.

»Hi, Matt.« Mias Hals war so trocken, als hätte sie eine Wanderung durch die Wüste hinter sich. Sie schluckte.

»Es gefällt dir also?«, fragte der große Mann, vor dem sie wie gebannt stand, und entzog ihr seine Hand.

Mit einem Mal wurde ihr bewusst, dass sie Matt die ganze Zeit dämmlich angestarrt und ihn festgehalten hatte. Hitze kroch ihren Hals hinauf. *Nicht zu fassen. Jetzt werde ich auch noch rot.* Peinlich berührt schaute sie zu Mathilda.

Die lächelte sie an.

Verlegen schob sich Mia eine Haarsträhne hinter das Ohr. Diese Geste half ihr, sich zu fassen. »Ja. Es ist genau das, was ich suche. Wenn wir uns mit der Miete einig werden, würde ich sofort hier einziehen«, antwortete sie und bemühte sich, ihrer Stimme einen festen Klang zu geben.

»Das sollte kein Problem sein. Ich habe einen Mietvertrag vorbereitet. Wir können gern auf meine Veranda gehen. Ich mache uns was zu trinken und du liest ihn dir in Ruhe durch. Deal?«

»Deal.«

»Und ich bin dann mal weg. War schön, dich kennenzulernen, Mia«, sagte Matts Schwester, hob die Hand zum Gruß und setzte sich in Bewegung.

»Ja, das fand ich auch. Bis bald, Mathilda«, erwiderte Mia und grüßte zurück.

Bei ihrem Bruder angekommen, legte Mathilda eine Hand auf seine Brust, stellte sich auf die Zehenspitzen und küsste ihn auf die Wange. »Ich habe dir was zu essen in deinen Kühlschrank gestellt. Mach's gut.«

»Danke, Hilli«, sagte Matt sanft und drückte ihr einen Kuss auf die Stirn.

Als dieser große Mann, der etwas Furchteinflößendes an sich hatte, sich so zärtlich von seiner Schwester verabschiedete, durchflutete Mia ein warmes Gefühl. Und dieses Gefühl, so schön es auch war, machte ihr Angst.

Kapitel 3

Stunden später lag Mia hellwach in ihrem Motelbett und starrte an die Decke. An Schlafen war nicht zu denken. Immer wieder ließ sie den Tag Revue passieren und lächelte. Sie vibrierte innerlich vor Freude und hatte das Gefühl, die ganze Welt umarmen zu wollen.

Auch wenn Alissa sie versetzt hatte, war es der beste Tag seit langem gewesen. Sie hatte innerhalb der letzten zwölf Stunden neue Freunde und eine wunderschöne Unterkunft in dieser fremden Stadt gefunden.

Ihre Gedanken verirrten sich ständig zu Matt. Er hatte sie nach der Besichtigung des Bungalows zu einem Glas Rotwein auf seine Veranda eingeladen, und sie waren den Mietvertrag durchgegangen. Im ersten Moment hatte Mia schlucken müssen, als sie die Zahl gesehen hatte, die im Vertrag als Miete ausgewiesen war. Der Versuch, den Preis zu drücken, war von Matt direkt im Keim erstickt worden und Mia hatte danach nicht weiter versucht, mit ihm zu handeln.

So musste sie zwar etwas mehr für eine Unterkunft bezahlen, als sie geplant hatte, aber letztlich war es ihr das wert. Denn sie würde in dieser wunderschönen Siedlung, die nur wenige Kilometer vom Strand entfernt war, ihr eigenes Reich haben und nicht in einem Wohnblock mit mehreren Parteien wohnen. Wenn sie vor die Tür ging, betrat sie einen bezaubernden Garten und sie kannte sogar schon die Nachbarn. Von all dem

hatte sie am Morgen dieses Tages nicht einmal zu träumen gewagt.

Obwohl Matt bei der Höhe der Miete unnachgiebig gewesen war, hatte er sich von Mia davon überzeugen lassen, die Kaution von tausend auf fünfhundert Dollar zu verringern.

Die Erinnerung an den prüfenden Blick, den er ihr zugeworfen hatte, bevor er auf diese Abmachung eingegangen war, ließ Mia schmunzeln.

Er hatte sie mit zusammengekniffenen Augen fixiert, als würde er in ihren Kopf schauen.

Anfangs hatte Mia den Drang verspürt, seinem Blick standzuhalten. Es war ihr wie dieses Spiel vorgekommen, das sie als Teenager manchmal gespielt hatte, und bei dem derjenige verlor, der zuerst wegsah.

Doch dann hatte sie in seinen stechend hellen Augen eine Wärme erkannt, die sie unvermittelt hatte wegschauen lassen. Wie aus dem Nichts hatte Angst sie überschwemmt und ihr Herz zum Rasen gebracht. In ihrem Magen hatte sich ein Knoten gebildet, den sie panisch mit einem Schluck Wein weggespült hatte.

Später hatte Mia Matt heimlich beobachtet und sich gefragt, warum ihr sein Blick Unbehagen bereitet hatte. Eine Antwort auf diese Frage hatte sie nicht gefunden. Oder nicht finden wollen.

In dem Moment konnte sie förmlich sehen, wie der rationale Teil von ihr bei diesen Gedanken den Kopf schüttelte und verächtlich den Mundwinkel verzog. *Tu nicht so, als wüsstest du nicht, warum du Angst hast.*

Seufzend drehte sie sich zur Seite und beendete damit den Gedankenfluss, der in eine Richtung abzudriften drohte, die ihr nicht gefiel. Mit einer schwungvollen Bewegung rollte sie sich aus dem Bett und stand auf. Dabei tippte sie ihr Handy auf dem Nachtschisch an. Das Display leuchtete auf und es erschien eine Uhr. »Schon Zwei«, stöhnte sie, weil sie realisierte, dass ihr Wecker in wenigen Stunden klingeln würde.

Sie trottete zum Fernsehschränkchen, in dem sich die Minibar befand, und öffnete sie. Ihr Blick wanderte über die

kleinen Fläschchen, die sich wie Spielzeugsoldaten darin aufreihen. Missmutig verzog sie den Mund, bückte sich ein wenig mehr und schaute in die rechte hintere Ecke des Kühlschranks. Dort fand sie eine große Flasche Wodka, die halb voll war. Mia zog sie heraus.

In der Aufwärtsbewegung griff sie nach einem der Gläser, die neben dem Fernseher standen, und gab der Kühlschranktür mit dem Fuß einen Schubs, sodass sie sich geräuschvoll schloss. Sie schlurfte mit der Flasche in der einen und dem Trinkgefäß in der anderen Hand zu ihrem Schlafplatz zurück und ließ sich behäbig auf dessen Rand fallen.

Die Federn der Matratze wippen leicht.

Mia wartete, bis die Schwingung aufhörte. Dann schraubte sie den Verschluss der Wodkaflasche auf, legte ihn zur Seite und griff nach dem Glas, das sie kurz zuvor auf dem Bett abgestellt hatte, um sich einen Schlaftrunk einzugießen.

Wann sie herausgefunden hatte, dass Wodka ihr beim Einschlafen half, wusste Mia nicht mehr genau. Auf jeden Fall war es in Seattle gewesen. Vorher hatte sie meist Wein getrunken. Aber der hatte irgendwann nicht mehr geholfen und aufgrund der Menge, die sie davon zu sich genommen hatte, immer öfter einen Kater verursacht und eine Alkoholfahne hinterlassen. Mit Wodka verhielt sich das anders. Der wirkte schnell, war nicht zu riechen und die Kopfschmerzen hielten sich in Grenzen.

Mia bewegte ihr Glas in einer kreisenden Bewegung und sah zu, wie die klare Flüssigkeit sich am Rand wellenförmig entlangschob. Wie ein Flashback fielen ihr die vielen Male ein, bei denen sie schon in einer ähnlichen Haltung dagesessen und die Bewegung ihres Glasinhaltes beobachtet hatte. Manchmal war dabei eine Stunde oder mehr vergangen. Auch das Gefühl war wieder da, das sie in diesen Momenten stets hatte betäuben wollen - Einsamkeit. Es war, als würde sie Mias Herz auch in diesem Moment wie eine eisige Schicht überziehen.

Mia stöhnte auf. Sie wollte sich nicht mehr allein fühlen. Doch die Leichtigkeit, die sie seit dem Treffen mit Malli und

den anderen gespürt hatte, war auf einmal verflogen, als hätte die Dunkelheit sie ausgelöscht.

Mia ignorierte die Träne, die sich aus ihrem Augenwinkel gelöst hatte, hob das Glas mit der kristallklaren Flüssigkeit und leerte es in einem Zug. Der Wodka hinterließ eine brennende Spur in ihrer Kehle, um sich wenig später warm in ihrem Magen zu verteilen. Sie schloss die Augen und spürte dem wohligen Empfinden in ihrem Bauch nach.

Wie von selbst fand die Flasche, die sie noch immer festhielt, erneut die Öffnung des Trinkgefäßes, und der Alkohol ergoss sich mit einem sanft glucksenden Geräusch hinein.

Das Gewicht in ihrer Hand nahm zu und Mia öffnete die Lider. Sie schaute auf das Glas. Es war fast voll.

Stirnrunzelnd setzte sie die Flasche ab und stellte sie auf den Boden. Sie hob mechanisch das Glas an ihre Lippen und schüttete den Wodka bis auf den letzten Tropfen in sich hinein.

Diesmal brannte er nicht mehr so sehr. Der Alkohol hatte also nicht nur ihren Kopf betäubt, sondern auch ihre Kehle.

Mia ließ das leere Glas neben die Flasche auf den weichen Teppichboden fallen und kroch in ihr Bett. Schläfrig zog sie sich die Decke über ihre Schultern, knipste die Nachttischlampe aus und drehte sich zur Seite. Sie zog die Beine an und umfasste ihre Knie.

Eine Weile lag sie so da und wartete auf den erlösenden Schlaf. Sie fühlte die Schwere, die sich in ihrem Körper ausbreitete. Auch ihr Gehirn schien weitestgehend ausgeknockt zu sein. Dennoch gab es einen Teil in ihr, der nicht zur Ruhe kam und sie daran hinderte, einzuschlafen.

Das Gefühl, schon eine Ewigkeit nicht in den ersuchten Schlaf zu finden, verstärkte ihre Unruhe noch mehr. Von einer Sekunde auf die andere überkam sie das Bedürfnis, mit jemandem zu reden. Benommen tastete sie nach ihrem Handy und zog es vom Nachttisch. Mittlerweile war es drei Uhr. Mia wusste, dass sie um diese Uhrzeit mit niemandem telefonieren konnte, außer vielleicht mit jemandem in Deutschland. Dort war es in diesem Moment später Vormittag.

Es hatte eine Zeit gegeben, da wäre Lara die Erste gewesen, die sie angerufen hätte, um ihr zu erzählen, dass sie sich allein fühlte. Aber das war lange her. . . .

Möchtest du wissen, wie es weitergeht?

Dann hole dir das E-Book oder das Taschenbuch von **GEHEIME BRANDUNG** und erfahre, warum Mia ihre beste Freundin schon seit langer Zeit nicht mehr als Erste anruft, wenn sie sich einsam fühlt.

Das Taschenbuch erhältst du überall im Buchhandel oder über meine Homepage. Das E-Book steht auf Amazon zur Verfügung.

Viel Spaß beim Weiterlesen!